



Kerstin Söderblom

Die Abschaffung der Frauenordination in Lettland und der Mythos vom „Genderwahn“

Ein Backlash bezeichnet in den Sozialwissenschaften eine Entwicklung, in der zuvor erreichte Errungenschaften wie die juristische Gleichstellung der Geschlechter, das Recht auf doppelte Staatsbürgerschaft oder ähnliches wieder rückgängig gemacht oder durch eine andere Praxis im öffentlichen Leben ausgehebelt werden. Genauso ein Backlash ist im Sommer 2016 in der lutherischen Kirche in Lettland geschehen. Unerwartet war dieser Schritt nicht. Dennoch hinterlässt die Eindeutigkeit des Beschlusses Kopfschütteln.

Der Beschluss

Die Synode der Lutherischen Kirche in Lettland hat am 3. Juni 2016 entschieden, dass keine Theologinnen mehr ordiniert werden dürfen. Dieser Beschluss wurde mit Hilfe einer Verfassungsänderung durchgesetzt. Dafür war eine Dreiviertel-Mehrheit nötig. Auf der Synode stimmten 201 Synodale (77,3 Prozent) für die Abschaffung, 59 (22,7 Prozent) stimmten dagegen, 22 Synodale enthielten sich. Faktisch war die Frauenordination in der Lettischen Kirche schon seit 1993 ausgesetzt. Seitdem hat die Kirche keine Frauen mehr ordiniert. Nun wurde diese Praxis offiziell in der Kirchenverfassung festgelegt.

Begründet wurde die Beschränkung der Ordination allein auf Männer mit dem Hinweis auf den ersten Korintherbrief. Der Apostel Paulus fordert darin, dass Frauen in der Gemeinde schweigen sollten. Darüber hinaus ist Erzbischof Vanags der Meinung, dass eine liberale Theologie gegenüber autoritären Systemen nicht bestehen könnte. Öffentlich zugängliche Argumente lieferte der Theologe dafür allerdings nicht.

Der Bund der Theologinnen Lettlands hat den Beschluss offen kritisiert. Bereits im Oktober 2015 waren die Theologinnen nicht zu einer Konferenz eingeladen worden, bei der es um die Abschaffung

der Frauenordination ging. Es habe keine theologische Diskussion über die Abschaffung gegeben. Die Gründe seien fadenscheinig und hielten gängigen Standards theologischer Exegese nicht stand, kritisierten Vertreterinnen des Bundes. Dace Balode ist nichtordinierte Professorin für Theologie an der Universität Riga und Mitglied im Bund der Theologinnen. Sie sagte, wer versuche, biblische Texte gegen die Frauenordination anzubringen, dem ginge es mehr darum, „überholte Strukturen der Gesellschaft aufrechtzuerhalten, die sonst in der Gesellschaft nicht mehr akzeptiert werden, auch von den Ordinationsgegnern selbst.“ Die EKD-Auslandsbischöfin Petra Bosse-Huber, der Ratsvorsitzende der EKD, Heinrich Bedford Strohm, und viele andere Vertreterinnen und Vertreter der EKD, der Nordkirche, der Hannoverschen Landeskirche und anderen Kirchen in Europa haben diesen Beschluss scharf kritisiert. Im offiziellen Grußwort der Nordkirche zur Synode heißt es, wenn Männer und Frauen nicht gleichermaßen die Sakramente verwalten und das Evangelium öffentlich verkündigen könnten, würde die Gleichrangigkeit von Männern und Frauen in der Beziehung zu Christus bestritten. Das Grußwort durfte nicht verlesen werden. Es wurde aber in lettisch an alle Synodalen verteilt.

Der hermeneutische Streit

Mich erinnern die Äußerungen von Erzbischof Vanags an den Streit um die Frauenordination in Deutschland in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Damals waren viele Theologinnen und Theologiestudentinnen im Verband evangelischer Theologinnen Deutschlands organisiert, um ihre Interessen gemeinsam vertreten zu können. Sie arbeiteten heraus, dass sie das Theologiestudium genauso gut wie Männer absolvieren konnten und auch sonst zu jeder pastoralen und seelsorgerlichen Arbeit bestens in der Lage seien. Aber es ging

Es ging in diesem Streit nicht um die Fähigkeit der Frauen, sondern um patriarchalen Machterhalt.



Christlich-konservative Kreise in Deutschland, Lettland und in ganz Europa wenden sich gegen jede Form der Gleichstellung von Frauen und Männern.

in diesem Streit nicht um die Fähigkeit der Frauen, sondern um patriarchalen Machterhalt und eine frauenfeindliche Abwehrhaltung zugunsten traditionell männlicher Einflussbereiche. Diese Abwehr haben Anfang des 20. Jahrhunderts nicht nur Theologinnen, sondern die meisten Akademikerinnen erlebt. Das Naturrecht wurde bemüht, um zu zeigen, dass Frauen von Natur aus nicht in der Lage seien (theo-)logisch zu denken oder einer Gemeinde vorzustehen. Die Biologie wurde herangezogen, um die Frauen auf ihren „natürlichen“ Einflussbereich zu reduzieren: auf Schwangerschaft, Mutterschaft, Erziehung, Fürsorge und Pflege. Diese naturrechtlichen und biologischen Argumentationsfiguren wurden mit einer wörtlichen Bibelauslegung untermauert. Dazu wurde vor allem die Bibelstelle aus dem 1. Korintherbrief herangezogen (1. Korinther 14,34-35). Die Frau habe in der Gemeinde zu schweigen. Darüber hinaus wurden vor allem die Textstellen aus den sogenannten Haustafeln im Epheserbrief (Epheser 5,21-33) und im Kolosserbrief (Kolosser 3,18-19) angeführt. Sie beschreiben den Mann als Oberhaupt von Frau und Familie. Daraus wurde seine alleinige Befähigung zu Leitungsaufgaben in der Gemeinde abgeleitet. Bizarr ist es, dass die Bibelwissenschaften Anfang des 20. Jahrhunderts mit der sogenannten historisch-kritischen Bibelexegese schon viel weiter waren. Die Gelehrten betonten damals schon, dass die biblischen Texte in ihre Zeit, ihre Tradition und in ihren sozialgeschichtlichen und kulturellen Kontext eingeordnet werden müssten. Nur auf Grundlage solcher Kenntnisse sei eine Übertragung der Texte in die aktuelle Zeit zulässig. Im Klartext: Das Frauenbild in Vorderasien des ersten Jahrhunderts nach Christus konnte Anfang des 20. Jahrhunderts genauso wenig unreflektiert als gesellschaftliches Orientierungsmodell übernommen werden wie heute. Dieser Grundsatz gilt immer noch. Auch für die Lutherische Kirche in Lettland.

Frauenfeindlichkeit im wissenschaftlichen Betrieb

Frauenfeindlichkeit zog sich nicht nur durch viele Schriften der Theologien des 20. Jahrhunderts, sondern zeichnete den gesamten akademischen Betrieb aus. Sie bestimmte damals das gesellschaftliche Leben. Stellvertretend sei erwähnt, dass Frauen in Europa und den USA erst zu Beginn des

20. Jahrhunderts überhaupt Universitäten besuchen durften. Viele Abschlüsse wurden ihnen verweigert. Gleiches galt für das Frauenwahlrecht, das in Deutschland und in vielen anderen europäischen Ländern erst nach dem Ersten Weltkrieg erlaubt, in der Schweiz gar erst 1971 (im letzten Kanton 1990) eingeführt wurde.

In Philosophie, Psychologie, Theologie und den Gesellschaftswissenschaften wurden Frauen üblicherweise als die Abweichung von der Norm angesehen. Am Mann als Norm richteten sich Medizin, Natur- und Geisteswissenschaften und auch die Theologie aus. Die Frau wurde als das „andere Geschlecht“ bezeichnet und gleichzeitig deklariert, wie es Simone de Beauvoir prägnant herausgearbeitet hat. Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen wurden in diesen Denkfiguren ergänzungstheoretisch aufeinander bezogen, wobei Weiblichkeit stets unter- und nachgeordnet wurde. Männlichkeit stand für Logik, Scharfsinn und Verstand, Weiblichkeit für Gefühle, Empathie und Fürsorglichkeit. Daraus wurden geschlechtsspezifische Handlungsanweisungen abgeleitet. Sie sorgen bis heute dafür, dass Frauen für die gleiche Arbeit oft noch schlechter bezahlt werden, dass sie weniger Leitungssämter innehaben und immer noch für den Großteil von Erziehungs- und Pflegeleistungen im familiären und sozialen Bereich zuständig sind. Diese geschlechtsspezifischen Anrufungen und Zuweisungen sind auch im 21. Jahrhundert wirksam und bestimmen vielerorts das Denken und Handeln. Solche Positionen werden in der Katholischen und Orthodoxen Kirche genauso wachgehalten wie in konservativen protestantischen und freikirchlichen Traditionen. Hier reiht sich die Position der Lutherischen Kirche in Lettland nahtlos ein.

Abwehr des „Genderwahns“

Christlich-konservative Kreise in Deutschland, Lettland und in ganz Europa wenden sich gegen jede Form der Gleichstellung von Frauen und Männern. Sie fürchten die „Gleichmacherei“ der Geschlechter. Folglich diskreditieren sie gesellschaftliche und rechtliche Gleichstellungsforderungen und ziehen Gleichstellungspolitik als „Genderwahn“ oder „Genderismus“ ins Lächerliche. Das Herzstück des Bollwerks, das es für sie zu verteidigen gilt, ist die heterosexuelle Kleinfamilie und die geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung in den Familien. Im Idealfall ist danach der Mann nach



wie vor Haupterwerbstätiger. Die Frau verdient bestenfalls dazu, ist aber vorrangig für Haushalt, Kinder und Versorgung zuständig. Wie vor hundert Jahren. Abgewehrt werden sogenannte Karrierefrauen, andere Lebensform- und Familienmodelle. Mit den Containerbegriffen „Gender“, „Gender-Ideologie“ oder „Genderwahn“ verunglimpfen Christlich-Konservative gesellschaftspolitisches Engagement und Maßnahmen, die sich für die Gleichstellung von Frauen, Gleichberechtigung anderer Lebensformen und Regenbogenfamilien einsetzen. Die Allianz reicht von konservativen Medien, über konservative und rechtspopulistische Gruppierungen und Parteiprogramme bis hin zu christlich-konservativen, evangelikalen und fundamentalistischen Kreisen.¹ Ziel ist Verunsicherung, Angstmache, Einschüchterung und die Verbreitung von frauen- und homofeindlichem, anti-jüdischem und islamfeindlichem Gedankengut. Dagegen halten sie ein einfaches schwarz-weißes Weltbild, ein traditionelles Frauen- und Männerbild und ein ideologisch verbrämtes heteronormatives Familienbild.² Wer das bedroht, bekommt es mit der ganzen Wucht christlich verbrämter Verurteilungen und Abwertungen zu tun. Die Logik, dass Frauen keine Gemeinde leiten und daher auch nicht ordiniert werden sollten, passt hier genau ins Bild. Der konservative Erzbischof aus Lettland und die Mehrheit der lettischen Synode finden sich in bester Gesellschaft. Ganz Europa erlebt dieser Tage einen rechtspopulistischen Ruck. Die Konservativen machen die Fremden, die Anderen und Geflüchteten verantwortlich für die eigene Verunsicherung in einer pluralisierten und globalisierten Gesellschaft. Traditionelle Machtansprüche und Einflussbereiche werden mit aller Kraft verteidigt. Und es wird gefordert, dass bereits zugestandene Gleichstellungsmaßnahmen wieder zurückgenommen werden. Der Backlash funktioniert. Der Versuch, sich an den Verhältnissen vom Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts zu orientieren und gleichzeitig die „gute alte Zeit“ der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts zu beschwören, scheint zu stabilisieren und vielen Halt zu geben.

Ausblick

Ausgewiesene Exegetinnen und Exegeten haben gezeigt, dass das Neue Testament eine Vielzahl von Gegenbildern zu römischen und vorderasiatischen Herrschafts- und Geschlechterideologien des ersten Jahrhunderts nach Christus anzubieten hat.

Die urchristlichen Gemeinden bestanden aus Gemeinschaften von gleichrangigen Jungen und Alten, Männern und Frauen, Städtern und Dorfbewohnern. Getragen wurde dieser Geist von der biblischen Gottesebenbildlichkeit der Menschen, die allen Menschen die gleiche Würde zuspricht und vom radikal egalitären Umgang Jesu mit den Menschen in seinem Umfeld.

Gendersensible Bibelübersetzungen haben darüber hinaus gezeigt, dass es trotz patriarchaler Verhältnisse im Urchristentum Jüngerinnen, Apostelinnen, Hausvorsteherinnen und glaubende Frauen aus allen Schichten gab. Über Einfluss und Macht wurde damals wie heute gestritten. Daher ist es für die heutige Zeit wichtig, die theologische und kirchenpolitische Deutungshoheit nicht allein Theologen wie dem Erzbischof Vanags in Lettland zu überlassen. Stattdessen ist es notwendig, sich theologisch und kirchenpolitisch für ein inklusives und gleichberechtigtes Verständnis vom Pfarramt einzusetzen.



Kerstin Söderblom

Pfarrerin und Studienleiterin des Evangelischen Studienwerks in Villigst/Westfalen.

¹ Vgl. Claudia Janssen, Gender, Fundamentalismus und Rechtspopulismus, in: Junge Kirche 2/15, S. 27 – 29.

² Vgl. Strube, Sonja (Hg.), Rechtsextremismus als Herausforderung an die Theologie, Freiburg i. Br. 2015.

Der Versuch, die „gute alte Zeit“ zu beschwören, scheint zu stabilisieren und vielen Halt zu geben.